

SPEZIFIKA DES ALLTAGS

Maik Schlüter

Lynne Cohen fotografiert Räume und Interieurs. Sie findet ihre Sujets häufig an Orten, die der Öffentlichkeit verborgen sind: in Forschungseinrichtungen, medizinischen Labors, Militär- und Polizeischulen, hochspezialisierten Fabriken oder in Unterrichtsräumen von Universitäten und Schulen.

Die Bilder zeigen Aufbauten technischer Geräte, Wandverschaltungen, Kabel, Messeinheiten, Lautsprecher und gelegentlich auch Puppen, die als Modelle für Versuche genutzt werden. Die Abwesenheit der handelnden Personen lässt die Kontexte und die Funktionen des Abgebildeten kaum mehr erahnen. Selbst Dinge des täglichen Lebens erscheinen auf Cohens Fotografien fremd, rätselhaft oder bedrohlich. Eine Liege, die in einem Raum mit weißen, glatten Wänden und kalter Beleuchtung steht, ein Beistelltisch mit medizinischen Geräten und ein Tropf verlieren ihre rein kurative Funktionalität als ärztliche Hilfsmittel. Hier können Assoziationen an unmenschliche Experimente oder fragwürdige Obduktionen entstehen. Ein Stuhl in einem kargen Raum mit Betonfußboden und Stellwänden lässt an eine Verhörsituation denken. Dass Verhöre nicht immer mit erlaubten Mitteln geführt werden, ist uns aus den aktuellen Berichten über das Vorgehen amerikanischer und anderer Geheimdienste bekannt: Schlafentzug, Fixierung und Schläge, „Waterboarding“ oder stundenlanges Warten und Beschallen sind nur einige Methoden aus dem grausigen Repertoire der physischen Repressionen. Lynne Cohen arbeitet in ihren Bildern immer wieder mit Ambivalenzen und Assoziationen und lässt die Betrachter im Unklaren über die tatsächlichen Funktionen der Räume und Gerätschaften. Sie formuliert eine subtile Gesellschaftskritik, indem vermeintlich harmlose Situationen als etwas Abgründiges und Komplexes gedeutet werden können. Die Künstlerin arbeitet aber nicht ausschließlich an uns verborgenen und unbekanntem Orten und bedrohlichen Assoziationen; auf ihren Bildern finden sich ebenso häufig Eingangshallen, Flure, Rezeptionen und Büros. Neben den ledernen Sitzgruppen und Gemäldegalerien auf der Chefetage und im Vorzimmer, die Macht, Einfluss und den richtigen Stammbaum repräsentieren, fotografiert Cohen auch Skurriles, Komisches und Geschmacksverirrungen, die sich im Arrangement von Möbeln und Accessoires finden lassen. Sie begegnet diesen Darbietungen mit viel Sinn für Humor und entdeckt die formalen Qualitäten dieser alltäglichen „Ready-mades“.

Lynne Cohen fotografiert seit mehr als fünfundsiebzig Jahren und hat in dieser Zeit ein umfassendes Œuvre geschaffen. Die Kanadierin gehört zu den wichtigsten Vertreterinnen einer konzeptuellen Dokumentarfotografie. Ihr Werk hat eine Reihe anderer fotografischer Arbeiten beeinflusst oder flankiert: 1977 publizierten die amerikanischen Künstler Mike Mandel und Larry Sultan ihr 2003 wieder aufgelegtes Buch *Evidence*.¹ Mandel und Sultan versammeln darin vorgefundene Schwarzweiß-Fotografien aus Archiven von Versicherungen, Polizei- und Feuerwehreinrichtungen, Krankenhäusern oder Labors. Zu sehen sind Orte und Geschehnisse, die wir normalerweise nicht zu sehen bekommen: Tatorte oder Rekonstruktionen von Unfällen und Versuchsanordnungen mit und ohne Personen, Tests und Explosionen aller Art. Die Künstler verdichten diese Aufnahmen zu einem Pandämonium der verwalteten und technisierten Welt. Ähnliche Formen eines absurden, abstrusen,

gefährlichen, ja gelegentlich sogar pervertierten Forscherdrangs finden sich auch in der Arbeit von Lynne Cohen. Genauso wie die unpräzise Darstellung gesellschaftlicher Gewalt, wie sie in der Serie *The Omega Suites*² (1991–1998) von Lucinda Devlin zu Tage tritt. Devlin fotografierte Injektionsräume, Todeszellen oder Gaskammern, die der amerikanischen Justiz zur Hinrichtung von zum Tode Verurteilten dienen. Ein archaischer und moralisch höchst widersprüchlicher Vorgang wird von Devlin in einer formal strengen Serie dokumentiert und ohne jeden Kommentar zur Diskussion gestellt. Mit dieser Präzision und Strenge geht auch Lynne Cohen vor, nur dass sie in alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens hineinleuchtet. Hierin kann man sie auch als Wegbereiterin der Arbeit von Taryn Simon betrachten. Simon zeigt unter dem Titel *An American Index of the Hidden and Unfamiliar*³ (2007) Orte und Personen der amerikanischen Gesellschaft, die alles andere als beruhigend sind. Neben Orten der Forschung, an denen Grenzbereiche der Naturwissenschaft erforscht und kommentiert werden, porträtiert Simon auch immer Personen und schafft es durch ein Zusammenspiel von Text und Bild, deren monströse Ideologien deutlich zu machen. Sie zeigt, dass die Ikonen der amerikanischen Freiheit paradoxerweise auf Gewalt und Ausgrenzung, auf Hass und Fanatismus gründen. Auch Lynne Cohen stellt ihrer Arbeit die Frage: Wie weit kann Freiheit gehen, bevor sie sich in ihr Gegenteil verkehrt? Immer wieder hat man beim Betrachten ihrer Bilder das Gefühl, Prozessen und Ereignissen beizuwohnen, die unkontrollierbar und bedrohlich sind, und dass Demokratie und die sozialen Prämissen eines friedlichen Miteinanders nur unter größter Anstrengung aufrechtzuerhalten sind.

Dieser übergeordnete Blick gelingt nur, wenn eine Situation von außen betrachtet wird. Den Spezialisten, die täglich in den Fabriken, Universitäten, Labors, Seminarräumen arbeiten oder in Flugsimulatoren und an Automodellen sitzen und an Schaltpulsen und Überwachungstafeln Messungen und Einstellungen vornehmen, erscheint ihr Betätigungsfeld normal und notwendig. In ihrem engen Rahmen werden Abläufe, Anordnungen und mögliche Ergebnisse lediglich ins Verhältnis gesetzt und viel zu selten im Hinblick auf ihre unerwünschten Konsequenzen geprüft. Aber auch die Konsumenten begegnen den Produkten häufig unkritisch. Für sie steht der unmittelbare Nutzen und Gebrauchswert im Mittelpunkt. In der Medizin ist das besonders frappant. Der Forschungsaufwand für die Entwicklung einer wirksamen Schmerztablette ist immens. Kein Schmerzpatient fragt jedoch nach der Entwicklung, den Fehlschlägen und Versuchen, nach Tests mit Probanden und nach der aufwendigen Auswertung der Ergebnisse, um ein Medikament auf den Markt zu bringen. Hauptsache, das Mittel wirkt schnell und zuverlässig. Welchen Aufwand die Ingenieure und Designer der Autoindustrie betreiben müssen, um einen Wagen zum Funktionieren zu bringen, interessiert den Käufer der mobilen Hardware wenig.

Hintergründe und Konsequenzen der Forschung verschwinden hinter dem Bedürfnis nach Mobilität oder dem Besitz von Statussymbolen. Aber nicht alles, was erforscht und gelehrt wird, findet auch eine konkrete Anwendung. Vieles basiert auf falschen Vorstellungen und Irrtümern oder folgt privaten Interessen ohne relevante Anbindung an gesellschaftliche Notwendigkeiten. Zeit und Geld, Ressourcen und Arbeitskraft werden oft genug in sinnlose Projekte investiert, deren geringe Erkenntnisgewinne die Mühen kaum lohnen.

Lynne Cohen dokumentiert Räume, die sich zwar mitten in der Gesellschaft befinden, die aber den meisten nicht bekannt oder bewusst sind. Zum Teil wird dafür gesorgt, dass die Öffentlichkeit von der Existenz dieser Institutionen nichts erfährt. Häufig will der Einzelne aber auch nichts davon wissen. Es ist bequemer, sich auf den eigenen Horizont zu beschränken und das Vorhandensein von Schießständen, Panzer- und Flugsimulatoren, Fabriken für Munition und Kriegsgerät, von Ausbildungsstätten für Polizei und Feuerwehr, die dort ihr Vorgehen bei Amoklauf und anderen Ausnahmezuständen proben, zu vergessen. Genauso wie wir lieber die medizinischen Labors zur Erforschung und Bekämpfung von Krankheit und Tod verdrängen möchten. Trotzdem existiert dies alles, es umgibt uns und stellt in vielerlei Hinsicht das Fundament unserer Gesellschaft dar. Wir nehmen gerne die Segnungen und Sicherheiten der gesellschaftlichen Organisation in Anspruch und tabuisieren die Untiefen der eigenen Handlungen und Erkenntnisse. Diese Psychologie des Alltagslebens findet sich in fast jedem Bild von Lynne Cohen. Der Titel, unter dem sie ihre Arbeiten aus den Jahren 1971–2005 zusammenfasste, lässt sich als analytischer Kommentar verstehen: „Camouflage“⁴ bedeutet Tarnung, Verschleierung und lässt sich, bezogen auf die Arbeiten von Cohen, auch als (Selbst-)Täuschung verstehen. Etwas ist da, aber man sieht es nicht, man soll oder will es nicht wahrnehmen. Diese Fähigkeit, etwas Verborgenes oder Vergessenes sichtbar zu machen und zu dokumentieren, ist eine grundsätzliche Qualität der Fotografie. Gleichzeitig zeigen Fotografien aber immer nur einen Ausschnitt und verdichten ihre Aussage auf der Folie der Wirklichkeit. So lässt sich auch der Titel von Lynne Cohens aktueller Serie *Clear Arrangements* (2007) als ambivalent oder ironisch deuten. Die Übersichtlichkeit auf diesen Bildern täuscht: Klare Arrangements bedeuten in diesem Falle alles andere als einfache Gewissheiten.

1 Mike Mandel, Larry Sultan, *Evidence*, New York 2003 (Erstauflage: Santa Cruz 1977).

2 Lucinda Devlin, *The Omega Suites*, hrsg. von Susanne Breidenbach, Göttingen 2000.

3 Taryn Simon, *An American Index of the Hidden and Unfamiliar*, Göttingen 2007.

4 Lynne Cohen, *Camouflage*, Cherbourg 2005.